

freiburger stadtgeschichten teil 27 >>> das



Museumsbergwerk

der schauinsland erzählt 800 Jahre Bergbaugeschichte

Absolute Dunkelheit. Unheimliche Stille, die nur durch herabfallende Wassertropfen unterbrochen wird. Ansonsten nichts. Die Grubenlampen sind ausgeschaltet, Menschen mit Klaustrophobie sind hier, in den engen, weit verzweigten Stollen des ehemaligen Bergwerks im Schauinsland, fehl am Platze. Seit mehr als zehn Jahren ist Freiburgs Hausberg nun wieder unter Tage für die Öffentlichkeit zugänglich, mittlerweile hat sich das Museumsbergwerk zum Publikumsmagneten entwickelt.

Dabei war die bewegte Geschichte lange Zeit fast vollständig in Vergessenheit geraten. 1954 schloss die Mine, in der anfangs Silber und zuletzt Blei und Zink abgebaut wurden. Deckel auf eine 800-jährige Tradition, die hauptverantwortlich war für den Reichtum der Zähringer-Stadt Freiburg im Mittelalter. Gerade einmal einen Zentimeter pro Tag kamen die Arbeiter damals im Stollen voran. Statt Grubenlampen oder Kerzen, damals ein Luxusgut, sorgte ein Kienspan für schwaches Licht, statt mit Pressluftschlämmern arbeiteten sich zu Hochzeiten 100 Bergleute unter großen Mühen mit Hammer und Klöppel in den Berg vor – in Stollen, die gerade einmal 60 Zentimeter breit und 120 Zentimeter hoch waren. Eine Knochenarbeit bei

zehn Grad konstanter Temperatur und extremer Luftfeuchtigkeit, Rheumakranke erschauern bei dem Gedanken daran.

Neben dem Silber wurde unter dem Schauinslandgipfel auch Blei gefördert. Es diente der Herstellung von Kanonen-

Knochenarbeit bei zehn Grad im Stollen

kugeln und Wasserleitungen und wurde beim Bau verwendet. Blei, das war das Silikon des Mittelalters. Aber Freiburg war alles andere als eine typische Bergbaustadt. „Die Kombination von Silbervorkommen, dem Recht, Geld zu prägen und einer regen Handelstätigkeit sorgte dafür, dass eine kleine Stadt mit 5.000 Bürgern zu erheblichem Wohlstand kam“, sagt der Juwelier Berthold Steiber, der mit seiner Forschergruppe dafür gesorgt hat, dass der Bergbau nicht in Vergessenheit geraten ist.

Mit dem Silber wurde die Münze „Freiburger Rappen“ geprägt. Sie gilt als ein Vorläufer des Euro, denn sie war im 16. Jahrhundert Zahlungsmittel einer Währungsunion, die sich von Freiburg übers Elsass bis ins schweizerische Winterthur erstreckte. Noch heute wird bekanntlich in der Schweiz mit Rappen bezahlt.

Der Reichtum führte auch dazu, dass das Münster bereits 1513 eingeweiht wurde. Und das, obwohl Freiburg eine Kleinstadt und damals noch nicht einmal Bischofssitz war. Zum Vergleich: Der Kölner Dom bog erst Ende des 19. Jahrhunderts auf die Zielgerade ein. Noch heute erinnern kunstvoll gestaltete Fenster im Freiburger Münster an die Bergbaugeschichte im Mittelalter. Nebenbei, die Rahmen um das bunte Glas sind aus Blei.

Mit Beginn der Neuzeit, der Entdeckung Amerikas und neuen Fördergebieten sowie dem Verfall des Silberpreises, sollte die Blüte im Bergbau ein schlechendes Ende finden. Die Renaissance begann Ende des 19. Jahrhunderts. Es war der in Schopfheim geborene Hasardeur und Weltenbummler Carl von Roggenbach, der den Bergbau in Freiburg in die industrielle Revolution hinüber begleitete. Aber warum sollte sich ein südbadisches Blaublut auf einmal für Montanindustrie interessieren? Von Roggenbach weilte um 1860 herum in Mexiko, zu Zeiten der Revolution, als der von Frankreich eingesetzte Kaiser Maximilian I. hingerichtet wurde. In Mexiko kam von Roggenbach mit dem Bergbau in Berührung, nach seiner Heimkehr erkannte er das Potenzial eines Metalls, das über Jahrhunderte als Abfallprodukt beim Silber- und Bleiabbau anfiel: Zink.



Fotos: © Dominik Bloedner, Lars Bargmann

In Zeiten des Säbelrasselns war dieses kriegswichtige Metall heiß begehrt. In Verbindung mit Kupfer wird daraus Messing, daraus wiederum werden Kartuschen und Patronenhülsen.

Von Roggenbachs Vorteil war, dass das Zink bereits gefördert war, es lag unter freiem Himmel auf den Abraumhalden des Mittelalters. Nichtsdestotrotz wurde der Schauinsland nun weiter durchlöchert. 90 der insgesamt 100 Kilometer Stollen entstanden im Zuge des Zink- und Bleiabbaus ab Ende des 19. Jahrhunderts. Und es wurde richtig tief gebuddelt. Angefangen kurz unterhalb dem Schauinslandgipfel, gingen die Schächte auf 22 Etagen über 800 Meter tief. Der tiefste Punkt befindet sich in etwa auf Augenhöhe mit dem Schreibtisch des Oberbürgermeisters. Tonne um Tonne Metall wurden mit nun moderner Technik gefördert und über eine lange schon abgebaute Schwebebahn, die länger war als die heutige Schauinslandbahn, ins Tal gebracht. Verhüttet wurden das Zink und das Blei dann im Rheinland und in Schlesien.

Von Roggenbach, der Pionier, sollte sich nicht im Ruhm sonnen können. Er ging irgendwann einmal Pleite, die in Köln ansässige Gesellschaft „Schwarzwälder Erzbergwerke“ trat auf den Plan, in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts übernahm die Stolberg Zink-AG die Grube.

Bis zu 400 Mitarbeiter zählte damals das Bergwerk, die Grubenarbeiter wohnten in der Molzhofsiedlung oberhalb von Kappel. Schwerindustrie, wo heute die Holländer Urlaub machen. Der Berg hat seine eigenen Geschichten geschrieben. Wie die von der Hebamme, die immer durch den 2,5 Kilometer langen Kappler Stollen von Hofgrund nach Kappel eilte, um Entbindungen vorzunehmen. Auch Kappler Schüler mussten im Winter nicht über den ver-

schneiten Berg, sondern durften auf dem Weg zur Schule in Hofgrund den Stollen benutzen.

Oder der bemitleidenswerte Bergmann aus Hofgrund, dessen Liebeskummer am 1. Juli 1938 tragisch enden sollte. Er steckte sich morgens um halb sieben eine stibitzte Stange Dynamit in den Mund – und zündete sie an. Freitod

Wertvolles auf den Abraumhalden des Mittelalters

aus Liebe. Die Verwaltung hatte nach den blutigen Aufräumarbeiten nichts Besseres zu tun, als den Hinterbliebenen des tragischen Bergmanns eine Rechnung zu schicken für die Säuberung des öffentlichen Raumes. So korrekt war man damals. Was aus der schönen, untreuen Braut wurde, ist nicht bekannt. 1954 wurde die Grube endgültig geschlossen.

Vieles von der Geschichte des Schauinslandbergwerkes ist noch nicht erforscht. Etwa die Geschichte der Zwangsarbeiter im Dritten Reich. „Das ist noch ein weißer Fleck“, sagt Steiber. Sicher ist, dass es sie in der kriegswichtigen Produktion gab, nicht nur ein Graffiti in kyrillischer Schrift belegt dies.

Bekannt hingegen ist, wie viele Bodenschätze noch im Berg lagern. Nimmt man die heutigen Erzpreise als Grundlage, muss man von einem Wert von 100 Millionen Euro ausgehen. Doch halt: Eine Förderung würde Investitionskosten in Höhe von 300 Millionen Euro verschlingen, die Abbaurechte müssten neu beim Land Baden-Württemberg beantragt werden. Zudem liegt die Grube heute in einem Wasserschutzgebiet. Schlechte Aussichten also, dann doch lieber „nur“ auf eine Führung vorbeischaauen. Dominik Bloedner

Info

Die Forschergruppe Steiber

1976 haben der Freiburger Juwelier Berthold Steiber und seine Forschergruppe angefangen, die Stollen im 1954 geschlossenen Bergwerk wieder zu erschließen. Mitte der 80er Jahre kam der Aha-Effekt. „Die Summe des Entdeckten war so groß, dass die Idee reifte, auch andere daran teilhaben zu lassen“, sagt Steiber. Rund zwei Millionen Euro und eine Viertel Million Arbeitsstunden, viele davon ehrenamtlich, wurden investiert. Die Infrastruktur im Berg musste neu geschaffen werden, aufgrund von Trinkwasserschutzauflagen musste gar eine Toilette mit Anschluss an die örtliche Kanalisation unter Tage eingerichtet werden. 1996 schließlich wurde das Museumsbergwerk eröffnet, heute ist es mit jährlich 40.000 Führungen (für 2007 prognostiziert) das mit Abstand größte Besucherbergwerk im Schwarzwald und den Vogesen – alles ohne staatliche oder kommunale Finanzspritzen. Drei verschiedene Führungen werden noch bis zum 1. November angeboten, Sonderführungen gibt es auf Anfrage das ganze Jahr über. www.schauinsland.de, Tel. 0761 26468

Der Kulturstollen

Nicht nur Erze lagern heute noch in den Stollen des Schauinsland, sondern auf 550 Metern auch Kulturschätze. Im Oberrieder Stollen befindet sich auf Mikrofilmen fotografiert und in Edelstahlfässern verpackt die Kulturgeschichte der Bundesrepublik – erdbebensicher und selbst einem Atombombenangriff trotzend. 1976, der Kalte Krieg war in einer heißen Phase, begann die Bundesregierung damit, die Dokumente mit einem schier unbegrenzten Haltbarkeitsdatum einzulagern. Der Hintergedanke des Archivs: Über Rückverfilmungen kann man kulturelle Artefakte wie Bücher oder Handschriften rekonstruieren und retten, die etwa bei Bränden oder Überschwemmungen verloren gegangen sind. Der Nachschub an Edelstahlfässern reißt nicht ab, vor allem die Kulturschätze der neuen Bundesländer sind noch nicht alle auf Mikrofilm gebannt und archiviert. Der Stollen ist von der Unesco zum schützenswerten Kulturerbe der Menschheit ausgezeichnet worden.

